

PREDIGT
am Sonntag, den 17.Mai, 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Die Macht der Vergebung“)

„Vergebung empfangen und heil werden können“

Mk 2,1-12

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde,

es geschah im Jahre 1982, vor 33 Jahren, ich machte eine Forschungsreise nach Sri Lanka für meine Doktorarbeit. Ich wollte herausfinden, ob es Zusammenhänge zwischen der srilankischen und der indischen Theologie der Befreiung gibt. Drei Wochen Recherche in Colombo, Kandy und bei Aktionsgruppen in den Teeplantagen. Dann war die Weiterreise nach Indien angesagt. Der Weg von Colombo nach Madurai oder Madras (heute Chennai) in Südindien wird normalerweise mit einem Flug von ca. 2 Stunden zurückgelegt, das wollte ich aber nicht. Es gab damals erhebliche Flüchtlingsströme zwischen Sri Lanka und Südindien, Tamilen, die nach Sri Lanka kamen und sich dort zumeist in der Nordprovinz um Jaffna niederließen, oder Sri Lankis, die, wenn es keine Arbeit auf den Teeplantagen gab, nach Indien auswanderten, um dort eine Zukunft für sich zu suchen. Den Weg dieser Menschen wollte ich am eigenen Leibe erleben, also besorgte ich mir eine Zugfahrkarte von Colombo bis zu einem Fährhafen an der Nordwestküste und ein Fährticket. Ich bestieg an einem Abend den Zug, der am frühen Morgen ankommen sollte, hatte eine unruhige Nacht in einem überfüllten Waggon, meine Reisetasche war zwar dadurch vermeintlich gesichert, dass ich den Tragegurt um meine Beine geschlungen hatte, sie wurde aber, während ich kurz schlief, aufgeschlitzt und um den wertvolleren Teil ihres Inhalts entlastet. Das war aber keineswegs der Tiefpunkt meiner Reise. Ich hatte mir vorge-

stellt, nach der Ankunft vom Bahnsteig aus in ca. 10 Minuten beschwingten Fußwegen beim Schiff zu sein, so war mir das vom Reisebüro beschrieben worden. Zunächst einmal musste ich meine Reisetasche, die trotz Diebstahl immer noch ca. 12 bis 13 Kilo wog, so tragen, dass nichts herausfiel, und natürlich hatten knapp 100% der Zugfahrgäste dasselbe Ziel wie ich, also mehrere 100 Menschen sowie viele andere Anwärter aus anderen Zügen, kurzum: wir bewegten uns nunmehr in einer Traube von vielen hundert Menschen auf einem Kai von ca. 15 m Breite bei Temperaturen von am Morgen ca. 35 und am Mittag ca. 40 Grad mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Metern pro Stunde auf das Schiff zu. Irgendwann stellte ich fest, dass alle außer mir außer dem Fährticket noch einen weiteren Zettel in den Händen hielten. Das war, wie mir ein netter Mensch in meiner Umgebung erzählte, eine Token Number, eine Ordnungsnummer, die man wohl irgendwo hatte bekommen können, und es kämen die auf die Fähre, die eine solche hätten, denn wir wären ja viel zu viele. Ich nahm das zur Kenntnis. Ungefähr vier Stunden hat dieser Weg vom Zug zur Fähre gedauert, Meter für Meter, meine Tasche immer mit der aufgeschlitzten Öffnung nach oben getragen, ich war in einem Erschöpfungszustand, in dem mir inzwischen völlig gleichgültig war, wie viele Zettel ich wem zeigen konnte, und kam am Schiffssteg an, der von zwei uniformierten Menschen gesäumt wurde. Dort nahm ich alle Restenergie zusammen, die noch in mir steckte, das war wirklich nicht viel, und lächelte kurz einen der beiden an, er lächelte ebenso kurz zurück und sagte zu dem anderen: He came all the way, let him on the boat. Ich wachte auf einmal wieder richtig auf, hatte ein unglaubliches Glücksgefühl und wieder richtig viel Energie, hatte den Eindruck, fast tänzelnd über den Steg auf das Schiff gehen zu können, und war nun auf der Fähre und ließ mich auf den nächstbesten Holzklappstuhl auf dem Deck fallen (der sich für mich wie ein gut gepolsterter Sofasessel anfühlte). Es ging mir gut.

Was hat mein Reiseerlebnis mit unserer heutigen Geschichte zu tun? Wir hören von vielen Menschen, die sich um Jesus drängen, die dicht an ihn heranwollen, die alles geben, um zu ihm zu kommen, und die auch nicht vor dem beschwerlichen Weg zurückschrecken, einen Kranken auf das Dach zu tragen und ihm von dort zur Nähe zu Jesus zu verhelfen. Das ist es, was er und sie wollen: in Jesu Nähe sein, von ihm

wahrgenommen werden, auf diese Weise eine Veränderung in seinem und ihrem Leben erfahren, und dies um jeden Preis, auch auf einem ungewöhnlichen und hindernisreichen Weg. Jesus, der eine sprechende Akteur der Geschichte, agiert seinerseits mindestens für unsere heutigen Ohren überraschend und für die anwesenden Tora-Gelehrten anstößig: Er vergibt dem Kranken seine Sünden, d.h. er spricht ihm zu, dass er von Gott genau als der angenommen und geliebt wird, der er ist, er setzt ihn frei in eine gute Beziehung zu Gott und den Menschen. Es geht hier wohl nicht darum, ihm Untaten aus seiner Vergangenheit zu vergeben oder gar zu suggerieren, dass diese Untaten etwas mit seiner Krankheit zu tun hätten. Andererseits sollte die Linie hier nicht zu scharf gezogen werden: Beziehungen haben etwas mit Verhalten zu tun, und Beziehungen klären kann auch heißen, sich über dieses Verhalten zu verständigen und sich darauf zu einigen, dass oder inwiefern es keine Rolle mehr spielen soll. Aber das ist nicht der Duktus der Geschichte: Jesus vergibt mit einem knappen Satz, mit wenigen Worten verändert er das Leben eines Menschen. Und es ist fast eine logische Konsequenz, dass er dem hinzufügt: Steh auf, nimm dein Bett und geht heim. Das gehört zusammen, ist ein Bestandteil dessen, was Jesus für diesen Menschen tun kann: er überführt ihn in ein lebenswertes Leben, er holt ihn heraus aus dem Ausgeschlossen-Sein, aus einem Leben jenseits aller guten Energie und aller guten Beziehungen, hinein in ein gutes Leben, ein Leben, das zu leben sich lohnt, das ihn am Abend eines jeden Tages sagen lässt, das war ein guter Tag.

Das gute Leben, auf Spanisch **Buen Vivir**, ist ein zentrales Thema in der Ökumenischen Bewegung seit der ÖRK-Vollversammlung in Busan im Herbst 2013. Die Idee, darüber nachzudenken, stammt aus der indigenen und andinen Theologie Lateinamerikas, die ihre besondere Geschichte hat: Indigene Völker in Lateinamerika wurden in ihrer Geschichte gekreuzigt und getötet und befinden sich jetzt in einem Prozess der Auferstehung, wie sie es empfinden. Das Konzept des Buen Vivir ist für sie eine Theologie der Auferstehung. Hier geht es um die Wiederentdeckung der Gemeinschaft, die Wiederentdeckung der Natur, um Harmonie anstelle von Wettbewerb, Akkumulation, Profit und Wirtschaftswachstum. Ein Mensch muss in Harmonie mit sich selbst, mit anderen Mitmenschen sein, und die Gemeinschaft muss in Harmonie mit der Natur leben, so drückt es der ecuadorianische Wirtschaftswissen-

schaftler Alberto Acosta aus. Dieses gute Leben ist umfassender als die Heilung von einer Krankheit, es ist auch umfassender als die Bereinigung einer kleinen Gehässigkeit, es ist das Gesamtpaket der Rückkehr ins Leben, der Wiederauferstehung. Auch im kleineren Format die Rückkehr zu gutem Leben nach einem entbehnungsreichen Weg zu einer Fähre.

Aber wie sieht es mit den anderen Akteuren der Geschichte aus? Den schweigenden, den verärgerten, den erstaunten? Das, was die verärgerten sich denken, bildet sich in dem ab, was Jesus sagt und was er meint, ihnen unterstellen zu können, denn es sind ja bekannte Fronten um die Frage nach Jesu Vollmacht, die hier benannt werden. Und die, die wirklich schweigen, und über deren Gedanken wir auch nichts erfahren? Die Geschichte macht eine Wendung durch: Die schweigenden sind zu Beginn jedenfalls so aktiv und vielleicht in Wirklichkeit gar nicht so schweigsam, so dass sie jedenfalls Exklusivität entfalten können. Sie bilden eine Mauer, sie belegen und belagern Jesus, sie bilden eine „Menge“, durch die es kein Hindurchkommen gibt. Sie bauen eine Atmosphäre, in der Jesus denen gehört, die zuerst da waren. Aber das ist keine Atmosphäre, in der eine Inszenierung entstehen kann, es geschieht nichts, niemand agiert, es wird nur ein Zustand geschildert. Erst mit der waghalsigen Aktion der Freunde des Kranken dreht sich die Szenerie vollständig, die Schweigenden und vielleicht auch Übelnehmenden geraten völlig von der Bühne, alle schauen an die Decke und das, was da kommt. Und der gesamte Fokus der Geschichte richtet sich nun auf die Interaktion im Zusammenhang des Kranken, der vom Dach abgeseilt wird. Die Menge ist dramaturgisch weg, es gibt keine Mauer der Exklusion mehr, das erfahren wir indirekt dadurch, dass der von Jesus ins Leben Zurückgeholte nun offenbar keine Probleme mehr hat, mit seiner Schlafmatte das Haus zu verlassen, zu dem er zuvor von außen keinen Zutritt hatte.

Das Blatt hat sich also komplett gewendet: diejenigen, die meinten, Parkettplätze direkt vor der Bühne zu haben, sind auf den obersten hintersten Logenplätzen gelandet und ihrerseits jetzt quasi aus der Szene „exkludiert“. Aber das ist eine Momentaufnahme und vielleicht übertriebene Interpretation, denn die Ermöglichung des guten Lebens ist nicht gemeint als eine schadenfrohe Ausschließung der anderen, sondern als eine Inklusion aller: Das gute Leben wird nicht dadurch gut, dass die

Verhältnisse umgekehrt werden, die Täter zu Opfern werden, sondern es wird Gemeinschaft erneuert, Leben neu geschaffen, Beziehungen neu sortiert. Dies sollte auch für alle Beteiligten der Fall sein können, wenn Flüchtlinge nicht mehr abgewiesen werden, sondern ihr gewünschtes Ziel wohlbehalten erreichen und im Ankunftsland willkommen geheißen werden, wenn alle Menschen einen gerechten und auskömmlichen Lohn für ihre Arbeit erhalten oder auch dann auskömmlich leben können, wenn die Gesellschaft sie nicht am Arbeitsleben teilnehmen lässt, und erst recht sollte gutes Leben dann für alle Beteiligten möglich sein, wenn Menschen jeden kulturellen und religiösen Hintergrunds in einer Gesellschaft gedeihlich und einander bereichernd miteinander leben können. Auch meine wunderbare Erfahrung und Zulassung auf die Fähre war vielleicht nicht nur für mich ein Gewinn und hatte niemandem Nachteile gebracht, außer dass die Fähre nun mindestens einen Passagier mehr hatte als vorgesehen. Wenn ich mich heute an das kurz lächelnde Gesicht des Kontrolleurs am Schiffssteg erinnere, habe ich die Vermutung, dass Jesus vielleicht auch so gelächelt hat. In der Bibel ist sehr wenig von Minenspielen und Gesichtsausdrücken die Rede, das Wort ist wichtig. Gutes Leben kann mit Strukturen anfangen, es kann mit Worten anfangen, auch mit dem Lächeln auf dem Gesicht des anderen Menschen. Dieses Lächeln kann heilen, erwärmen, den Tag verschönern, ganz kurz oder ganz lang. Jesu Lächeln und Jesu Worte sind mehr als das: sie krepeln das Leben um. Wenn die Lähmung des Kranken metaphorisch gemeint sein sollte, dann kann auch das lebendige Hinausschreiten aus dem Hause viel mehr und etwas anderes meinen: Hier bin ich, das Leben hat mich wieder, und ich bin dankbar dafür. Oder der geheilte Gerasener in Mk 5, der von dieser Freude und Energie voll war: Er ging hin und fing an, in den **Zehn Städten** auszurufen, welche große Wohltat ihm Jesus getan hatte.

Er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, so dass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.